

Kurzrezensionen

Johannes Bittner: Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung. Berlin: Schmidt 2003 (= Philologische Studien und Quellen 178). 323 Seiten.

CHRISTA DÜRSCHIED

In dieser Dissertation werden, wie es der etwas umständliche Untertitel bereits ankündigt, digitale Kommunikationsformen (Homepages, E-Mail, Chat) analysiert und ein Varietätenmodell vorgestellt, dessen Schwerpunkt auf der medialen Ebene liegt. Während Ersteres nichts genuin Neues bietet – mittlerweile gibt es zahlreiche Studien zur Sprache in den neuen Medien –, eröffnen die sprachtheoretischen Überlegungen neue Forschungsperspektiven, die sowohl für die Sprachwissenschaft als auch für die Kommunikations- und Medienwissenschaft von Interesse sind. Als Ausgangspunkt der Arbeit dient der Nachweis, dass der Sprachwissenschaft ein Modell fehlt, das die entscheidende Rolle der Medien in der Konstitution sprachlicher Äußerungen berücksichtigen würde. Bisherige Arbeiten würden, so argumentiert Bittner, die medialen Möglichkeiten zwar beschreiben, daraus aber keine Konsequenzen für die Theoriebildung ziehen.

Dem eigenen Modell legt er zwei Ansätze zugrunde, die er im ersten Teil nach sachkundigem Forschungsüberblick vorstellt und kritisch kommentiert: das Varietätenmodell von Löffler (1994) und das Mündlichkeits-/Schriftlichkeitsmodell von Koch & Oesterreicher (1994). In diesem Zusammenhang hätte man sich gewünscht, dass der für die Untersuchung zentrale Begriff des Mediums genauer definiert worden wäre. So bezieht Bittner einerseits ‚Medium‘ im Sinne von Löffler und Koch & Oesterreicher auf die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache, andererseits auf die Art und Weise der technischen Übermittlung (analog/digital). Einige Erläuterungen zu wichtigen Begriffen werden zwar gegeben, gelegentlich finden sie sich aber nur in Fußnoten (so z. B. zu ‚digitale Medien‘, Fn. 8).

Im zweiten, korpusbasierten Teil der Arbeit, der knapp 200 Seiten umfasst, wird gezeigt, welche charakteristischen sprachlichen und kommunikativen Merkmale auf privaten Homepages, in E-Mails und im Chat auftreten. Bittner macht hier deutlich, dass das Medium einen Einfluss auf den Gebrauch der sprachlichen Mittel hat – ein Punkt, der in der Forschung durchaus umstritten ist (vgl. z. B. Elspaß 2002). So stellt er heraus, dass es in der Chat-Kommunikation die Möglichkeit gebe, direkt miteinander zu kommunizieren. Allerdings könnten die Kommunikationspartner die Beiträge erst nach ihrer Fertigstellung lesen, also nicht intervenieren. Bittner grenzt diese Form der Interaktion denn auch vom Gespräch ab und betont zu Recht, dass der Chat keine synchrone, sondern eine quasi-synchrone Form der Kommunikation sei. Dieser zweite Teil hätte zwar etwas kürzer ausfallen können, zumal viele der Fakten schon bekannt sind. Dennoch ist die Lektüre lohnenswert, da sich interessante Einzelanalysen und weiterführende Beobachtungen (insbesondere zur Textualität von privaten Homepages) finden. Der dritte Teil, überschrieben mit „Konsequenzen“, diskutiert in anregender Weise die Unterscheidung von Digitalität und Analogizität und die Auswirkungen, die Digitalität auf Schrift und schriftliche Kommunikation hat und in Zukunft möglicherweise haben wird. Ebenfalls in diesem Teil stellt Bittner sein medial orientiertes Varietätenmodell vor, das die drei Ebenen Medien, Kommunikationsformen und „nichtmediale Lekte“ (Soziolekte, Dialekte etc.) unterscheidet.

Alles in allem handelt es sich um eine Studie, die sich in den theoretischen Ausführungen auf hohem Reflexionsniveau bewegt und sicher einen wichtigen Beitrag zur Forschungsdiskussion in der Medienlinguistik leisten wird. Darüber hinaus – dies sei eigens betont – ist der Text flüssig geschrieben und bis auf wenige Fehler sorgfältig redigiert.

Christa Dürscheid

Zürich (duerscheid@access.unizh.ch)

Literatur

- Elspaß, Stephan (2002). Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich. In *Briefkultur im 20. Jahrhundert* (OBST 64), Ulrich Schmitz & Eva-Lia Wyss (Hgg.), 7–31. Oldenburg.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1994). Schriftlichkeit und Sprache. In *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 1. Halbband, Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hgg.), 587–604. Berlin/New York: de Gruyter.
- Löffler, Heinrich (1994). *Germanistische Soziolinguistik* (Grundlagen der Germanistik 21). Berlin: Schmidt, 2. überarbeitete Auflage.

Hubert Cuyckens & Günter Radden (eds.): *Perspectives on Prepositions*. Tübingen: Niemeyer 2002 (Linguistische Arbeiten 454). XVII + 268 Seiten.

CHRISTOPH GABRIEL

Der vorliegende Band vereint dreizehn englisch- und deutschsprachige Arbeiten zur Präpositionalsyntax und -semantik, die eine Zusammenchau unterschiedlicher syntaktischer und kognitiv-semantischer Perspektiven auf die Spezifik präpositionaler Einheiten bieten. Drei Beiträge sind dem generativen Paradigma verpflichtet: *Gisa Rauh* stellt ihr Konzept der Dreiteilung der Klasse P(räposition) in den Kontext des Minimalistischen Programms (Chomsky 1995), was eine Konkretisierung der angenommenen Merkmalmatrizes ermöglicht. Mit den temporalen Präpositionen des Englischen befasst sich *Dagmar Haumann*, die die Hypothese vom phraseninternen Subjekt (vgl. Chomsky & Lasnik 1993: 530) auf VP-modifizierende Präpositionalphrasen überträgt und für eine PP-interne Basisgenerierung von Matrixsätzen optiert. *Niina Ning Zhang* zeigt, wie sich die semantisch dreigliedrige Struktur spatialer Präpositionalausdrücke syntaktisch abbilden lässt. Anhand der für sich jeweils überzeugenden Ansätze wird einmal mehr deutlich, dass die Frage nach einer praktikablen Integration von Kaynes (1994) Antisymmetrie-Hypothese in den minimalistischen Rahmen letztlich noch ungelöst ist: So sind Zhangs Ableitungen zwar antisymmetriekonform, doch fehlt hier die Bewegungsauslösung durch morphosyntaktische Merkmale, während Rauhs merkmalsgetriebene Derivationen (u. a. wegen Rechtsadjunktionen) nicht durchgängig mit der Antisymmetrie-Hypothese vereinbar sind. Die beiden folgenden Beiträge sind der grammatischen Variation im Englischen gewidmet: *Britta Mondorf* demonstriert, dass die Präsenz eines PP-Komplements die analytische Komparativbildung einsilbiger Adjektive begünstigt, obwohl die Schulgrammatik hier den synthetischen Komparativ voraussagt; *Günter Rohdenburg* zeigt anhand der (Nicht-) Weglassbarkeit von Präpositionen, dass Variation wesentlich von der (syntaktischen und semantischen) Komplexität der jeweiligen Umgebung bestimmt ist. Im grammatikalisierungstheoretischen Rahmen bietet *Claudio di Meola* eine plausible Beschreibung der Dativ/Genitiv-Alternation bei der Kasusreaktion deutscher Präpositionen. Seine Hypothese, nach der P eine funktional-grammatische Klasse darstellt und jeder Fall einer präpositionalen Neubildung als Grammatikalisierung aufzufassen wäre, sollte jedoch kritischer beleuchtet werden – immerhin ist mit Rauh eine prominente Vertreterin der Gegenposition im Band präsent. *Priska-Monika Hottenroth* nimmt schließlich den Zusammenhang von Verbbedeutung und Argumentstruktur ins Blickfeld und zeigt anhand französischer

Daten, inwiefern die Interpretation einer Präpositionalphrase als Verbarargument bzw. als Lokaladjunkt von der Semantik des betreffenden Bewegungsverbs abhängt.

Es folgen sechs Papiere aus dem Bereich der Kognitiven Semantik, deren Entwicklung maßgeblich von Arbeiten zur präpositionalen Polysemie beeinflusst wurde; neu war hierbei die Einbindung scheinbar zusammenhangloser Einzelbedeutungen in komplexe Netzwerke von Familienähnlichkeiten. *Birgitta Meex* demonstriert anhand von dt. *über*, dass zunächst statisch erscheinende Relationen genuin bewegungsbezeichnend sein können. Anhand einer diachronen Analyse zeigen *Walter de Mulder* und *Anne Vanderheyden*, dass die meisten der durch metaphorischen und metonymischen Transfer entstandenen Bedeutungsnuancen von fr. *sur* bereits zu altfranzösischer Zeit existierten. *Maaïke Beliëns* verzichtet in ihrer Untersuchung niederländischer Präpositionen auf das Konzept der Familienähnlichkeit und schlägt stattdessen ein ‚Platonisches Konzept‘ vor, das der Sprachbenutzer mithilfe seines perzeptuell-kognitiven Apparats aus der Erfahrung abstrahiere; *Ignasi Navarro i Ferrando* beschreibt die Einzelbedeutungen von engl. *at* mithilfe radialer Netzwerke. Mit der Frage, warum die metaphorische Gleichsetzung von Ähnlichkeit mit Nähe bzw. von Andersartigkeit mit Distanz durch dynamische Präpositionen ausgedrückt wird, befassen sich *Günter Radde* und *Elizabeth Matthis*, während *Hubert Cuyckens* abschließend zeigt, dass metonymischer Transfer bei Bedeutungserweiterung und -wandel eine ebenso wichtige Rolle spielt wie die Metapher.

Zwar weisen nicht alle Aufsätze das gleiche Innovationspotenzial auf, doch ist der Sammelband deutlich mehr als eine reine Kompilation von Tagungsbeiträgen; er bietet vielmehr einen lesenswerten und auch für Nicht-Spezialisten zugänglichen Überblick zur aktuellen Diskussion in den Bereichen Präpositionalsyntax/Präpositionalsemantik. Hierzu trägt nicht zuletzt die Tatsache bei, dass die Herausgeber in der Einleitung die zentralen Begriffe der Thematik eingehend erläutern und so die Grundlagen für das Verständnis der Einzelbeiträge legen.

Christoph Gabriel

Osnabrück (cgabriel@uos.de)

Literatur

- Chomsky, Noam (1995). Categories and Transformations. In *The Minimalist Program*, Noam Chomsky, 219–394. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Chomsky, Noam & Howard Lasnik (1993). The Theory of Principles and Parameters. In *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, J. Jacobs et al. (Hgg.), 506–569. Berlin: de Gruyter.
- Kayne, Richard S. (1994). *The Antisymmetry of Syntax*. Cambridge, MA: The MIT Press.

Arne Ziegler & Christa Dürscheid (Hgg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg 2002 (= Textsorten 7). 318 Seiten.

STEPHAN HABSCHEID

Das Erkenntnispotenzial medientheoretischer Perspektiven in der Linguistik resultiert aus der Frage, wie Medien – als Dispositive der Kommunikation – die durch sie vermittelten Semiosen prägen, wie sie daher am Gehalt der Kommunikate beteiligt sind und wie bzw. ob sich in Auseinandersetzung mit derartigen Dispositiven auf längere Sicht soziokulturelle und kognitive Ordnungen einschließlich der sprachlich-kommunikativen Muster und Strukturen verändern. Einen Schlüssel zum Verständnis dieses komplexen Sachzusammenhangs stellt der (durch Ermert 1979 eingeführte) Terminus ‚Kommunikationsform‘ dar, der die im Medium begründeten, strukturellen Bedingungen der Semiose (z. B. uni- vs. bidirektional; synchron vs. zeitlich zerdehnt; Anzahl der Kommunikationspartner) in Verbindung mit physikalisch-chemischen Zeichenmaterialitäten und biologischen Modalitäten der Zeichenwahrnehmung erfasst. Wie *Arne Ziegler* in seinem Eröffnungsbeitrag darlegt, handelt es sich im Fall von E-Mail demnach um eine produktions- und rezeptionsseitig technisch basierte Kommunikationsform zur schriftbasierten, asynchronen, potenziell sowohl mono- als auch dialogischen Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Diese zunächst virtuellen Merkmale, die im Fall aktueller Kommunikate zu den situativen Eigenschaften der Texte gehören, können in die Bestimmung von Textsorten (varianten) eingehen, die Textsorten selbst sind aber (primär) durch andere textexterne Merkmale (dominante Textfunktion, Reproduktion soziokultureller Kontexte) und durch textinterne Eigenschaften charakterisiert.

Dass in der E-Mail-Kommunikation (und daran angehängt) heute nicht nur eine Fülle von Textsorten anzutreffen ist, sondern auch „sämtliche Register der graphostilistischen ASCII-Ausdruckswelt“ (S. 34), zeigt auf empirischer Basis *Ulrich Schmitz*, der mit einem soziopragmatisch spezifizierten Stilbegriff einen weiteren zentralen Terminus ins Spiel bringt. Schmitz‘ These, wonach der Stil von E-Mails viel weniger durch die Kommunikationsform als durch andere Faktoren (z. B. Domäne und Textsorte) geprägt sei, wird im Blick auf das Material durch eine erhebliche Variation auf allen Ebenen der Beschreibung gestützt. Ob der mediale Möglichkeitsrahmen (neben ASCII-Basis und Attachments z. B. auch Schnelligkeit, Speicherung, die Einbindung hypertextueller Verweise und im Formular der Programme bereit gestellte Funktionen wie *Reply*, *Quote*, Empfangs- und Lesebestätigung, zeitliche Spezifikation usw.) tatsächlich den Kommunikaten nur äußerlich bleibt oder auch – aufs Ganze gesehen – eine Veränderung sprachlich-kommunika-

tiver Alltagspraktiken begründet, wäre wohl durch eine breiter angelegte empirische Studie zu klären. Anschlussstellen bieten dazu im vorliegenden Band auch die Beobachtungen von *Peter Handler*, der für E-mail eine Tendenz zur ‚Verkommunizierung‘ „von provisorischen und peripheren Handlungselementen“ konstatiert, und *Holger Wölfle*, der im Versprechen schneller Übertragung und permanenter Empfangsmöglichkeit eine mögliche Bürde für die Liebeskommunikation ausmacht. Mehr auf das Feld der Methodendiskussion führen die Beiträge von *Nina Janich* (Metakommunikation, Einstellungen), *Eckard Rolf* (Illokutionsstrukturen) und *Georg Rehm* (Grade konzeptioneller Mündlichkeit), eine Brücke zur Epistolographie schlägt *Jörg Meier*. Schreibdidaktische Anwendungsfälle haben – neben Janich – auch *Ekkehard Felder*, *Christiane Thim-Mabrey* und *Ludmilla Uhlřová* im Blick.

Zusammenhänge zwischen Kommunikationsform und Sprachverwendung arbeitet für die SMS-Kommunikation *Christa Dürscheid* heraus: (Ortho)graphische, syntaktische und pragmatische Besonderheiten der untersuchten Kommunikate (z. B. diverse, z. T. innovative Formen der Abkürzung, ‚situative Ellipsen‘, Temporaldeixis) beruhen auf der Auseinandersetzung des Nutzers mit dem Eingabegerät, der Zeichenbeschränkung, der zeitlichen Nähe von Produktion und Rezeption und dem Dialogcharakter der Kommunikationsform. Dagegen verweisen einige stilistische Merkmale der Beziehungsgestaltung in Newsletter-Texten auf die besonderen Bedingungen von Einweg-Kommunikation, wie *Mariann Skog-Södersved* herausarbeitet.

Wer den Fallen eines oft grob gestrickten Diskurses über Sprache in (neuen) Medien entgehen, also medienbedingte Innovation sorgfältig bestimmen will, tut – wie die Autoren des vorliegenden Bandes – gut daran, seinen terminologischen Apparat zu schärfen. Dass Ermerts nützliche Unterscheidung nun – nach über 20 Jahren – programmatischen Status erlangt, ist betrüblich und erfreulich zugleich.

Stephan Habscheid Chemnitz (stephan.habscheid@phil.tu-chemnitz.de)

Literatur

Ermert, Karl (1979). *Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikationen*. Tübingen: Niemeyer.

Monika Rothweiler: Wortschatz und Störungen des lexikalischen Erwerbs bei spezifisch sprachentwicklungsgestörten Kindern. Heidelberg: Winter 2001 (= „Edition S“). 410 Seiten.

MATTHIAS MARSCHALL

Mit dem Inhalt ihrer Untersuchung greift Monika Rothweiler ein interessantes und wichtiges Thema auf. Ihre Monographie gibt einen interessanten Einblick in Erwerbsprozesse bei sprachentwicklungsgestörten Kindern, die Untersuchung lässt hoffen, dass sich im Anschluss daran Therapiekonzepte entwickeln lassen, die verhindern, dass sich der Teufelskreis aus Defiziten im lexikalischen Erwerb und allgemeinen Sprachentwicklungsstörungen verstärkt.

Die Arbeit, die zugleich Habilitationsschrift der Universität Bremen ist, gliedert sich in einen theoretischen Teil, in dem die Forschungsliteratur übersichtlich dargestellt und im Zusammenhang mit dem Aufbau des eigenen theoretischen Ansatzes diskutiert wird, und einen empirischen Teil, in dem Versuche vorgestellt und diskutiert werden. Der Ausblick fällt sehr kurz aus, was angesichts der Tatsache, dass dies der einzige Ort ist, an dem therapeutische Konsequenzen angesprochen werden, enttäuscht. Hilfreich für den Leser sind die zahlreichen Resümees, die die stellenweise hoch komplexe Argumentation auf ihre Hauptlinien zurückführen.

Die empirische Grundlage bilden insgesamt sieben Experimente, wovon zwei auf standardisierte Tests (Passiver und Aktiver Wortschatztest) zurückgreifen. Die übrigen Tests zielen auf spezifische Phasen des zugrundegelegten Modells für den Wortschatzerwerb ab.

Die Untersuchung ist grundsätzlich theoretisch ausgerichtet. Daran ändert auch der umfangreiche Empirieteil nichts, in dem die Testergebnisse differenziert analysiert und diskutiert werden. Die theoretische (hier also nicht als Gegensatz zu ‚empirisch‘, sondern zu ‚praktisch‘ insbesondere ‚therapielevant‘ verstandene) Ausrichtung zeigt sich schon in der Definition der Versuchspopulation: durchaus verständlich werden neurophysiologische Störungen (Hörstörungen) ausgeschlossen, allerdings ist der Ausschluss von Verhaltensstörungen nur aus theoretischen Rücksichten nachvollziehbar: Er stützt die Hypothese von „angeborenen sprachspezifischen Strategien“, die so nicht überprüfbar wird. Die Beziehungen von Verhaltensstörungen zu Sprachentwicklungsstörungen werden in letzter Zeit auch als ursächliche Beziehungen diskutiert (vgl. Henninghausen, Schecker & Schulze 2001 sowie die Arbeitstagung „Sprachentwicklungsstörungen: Symptome, Ursachen, Therapie“, Freiburg i. Br., 13. Dezember 2002).

Insgesamt bietet die Arbeit einen spannenden Einblick in ein spannendes und hoch relevantes Thema. Die Ergebnisse werden sorgfältig diskutiert, was allerdings teilweise zu Lasten der Überschaubarkeit der Darstellung geht. Das Festhalten an einem prinzipiell quantitativen Ansatz bei kleinen in verschiedener Hinsicht heterogenen Gruppen ist problematisch. Hier wären Fallbeschreibungen (die auch den Kontext stärker einbeziehen) aussagekräftiger und würden die Möglichkeiten einer therapeutischen Anwendung deutlicher werden lassen. Es ist zu wünschen, dass die Arbeit die Diskussion entfacht, die sie aufgrund ihrer Qualität verdient.

Matthias Marschall

Genève (Matthias.Marschall@pse.unige.ch)

Literatur

Henninghausen, Klaus & Michael Schecker (2001). *Aufmerksamkeit und Sprachentwicklung. Explorative Studie zur Generierung von Hypothesen über den Zusammenhang von Störungen der Aufmerksamkeit, der Sprachentwicklung und basaler Prozesse der auditiven Informationsverarbeitung*. Freiburg i. Br.: Mimeo.

Heike Baeskow: *Abgeleitete Personenbezeichnungen im Deutschen und im Englischen. Kontrastive Wortbildungsanalysen im Rahmen des Minimalistischen Programms und unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2002 (= *Studia Linguistica Germanica* 62). XX + 769 Seiten.

MARTIN NEEF

Eine Dissertation von annähernd 800 Seiten nötigt Respekt ab. Allerdings ist zu befürchten, dass der Umfang potenzielle Leser verschreckt. Gegenstand des Buchs sind suffigierte Nomina im Deutschen und Englischen, mit denen Personen denotiert werden können. In 15 Fallstudien werden die grammatischen Eigenschaften der einschlägigen Suffixe analysiert, und zwar kontrastiv im Deutschen und im Englischen. Ausführlich wird dabei die Geschichte der einzelnen Suffixe nachvollzogen, insbesondere auch die Entwicklung einer Vielzahl einzelner Wörter (häufig in anekdotischer Weitschweifigkeit). Damit trägt Baeskow ein reiches Wissen zusammen, auf das aufzubauen lohnend ist. Wer sich über die in den folgenden Wörtern enthaltenen Suffixe informieren möchte, sollte Baeskow unbedingt konsultieren:

deutsche Suffixmuster			englische Suffixmuster		
Fahrer	Sattler	Glöckner	builder	gamester	cannoneer
Hotelier	Aktionär	Bibliothekar	millionaire	vicar	legionary
Trinitarier	Chauffeur	Friseur	trinitarian	amateur	inspector
Reformator	Gratulant	Dozent	protestant	student	cymbalist
Organist	Theologe	Israelit	Israelite	publican	logician
Dekan	Primaner	Lehrling	hireling	appellee	coward
Adressat	Doktorand	Grobian	deary	Israeli	Chinese
Laschi	Israeli	Chinese			

Der Aufbau der Arbeit orientiert sich an semantischen Kriterien, indem Nomina Agentis, Patientis, Qualitatis und Originis in vier aufeinanderfolgenden Teilen abgehandelt werden. Diese Organisation ist naheliegend für eine Untersuchung, die ihren Themenbereich semantisch bestimmt, bringt aber eine gewisse Redundanz mit sich. Beispielsweise sind dem Suffix *-ling* zwei unterschiedliche Kapitel gewidmet, weil damit sowohl Nomina Patientis wie *Lehrling* als auch Nomina Qualitatis wie *Jüngling* gebildet werden können (ebenso wie Nomina Agentis wie *Flüchtling*, die nur am Rande berücksichtigt werden). Überdies können mit diesem Suffix auch Wörter für Sachbezeichnungen wie *Bratling* gebildet werden, die in Baeskows Arbeit zwangsläufig ignoriert werden müssen. In diesem Sinne sind die vorgelegten Suffixstudien durchweg unvollständig, was darauf hinweist, dass die Gegenstandsabgrenzung nicht optimal ist.

Auf theoretischer Ebene gibt sich die Arbeit durch den Bezug zu Chomskys Minimalistischem Programm zwar eine zeitgemäße Note, bleibt aber im Kern lexikalistischen Morphologietheorien vom Schlage Aronoff (1976) und Lieber (1981) verhaftet. Im Sinne eines minimalistischen Lexikons zielt Baeskows Analyse darauf ab, Lexikoneinträge für die einzelnen Suffixe zu formulieren. Konsequenterweise wird dabei die Rückführung von Wortartetiketten auf morpho-syntaktische Merkmale. Für die semantische Analyse greift Baeskow in interessanter und gewinnbringender Weise auf die Protorollentheorie von Dowty (1991) zurück und entwickelt sie basierend auf Engelberg (2000) weiter. Wenig fundiert ist dagegen die Behandlung phonologischer Fragestellungen. Generell versäumt es Baeskow, stringent zwischen regelmäßigen und unregelmäßigen Eigenschaften zu unterscheiden, so dass nicht deutlich wird, in welchen Aspekten ein Suffix über eine produktive Kraft verfügt. Das aber genau interessiert ein generatives Lexikon. Überdies bleibt unklar, was überhaupt ein Suffix ist. An vielen Stellen entsteht der Eindruck, ein Suffix konstituiert sich über eine konstante Schreibung. So sollen die Typen *Bote*, *Schwede*, *Breite*, *Biologe* und *Kleptomane* unter dasselbe Suffix *-e* fallen (S. 709). An anderer Stelle (S. 200) werden *-eer*

und *-ier* im Englischen zwar als Suffixvarianten bezeichnet, denen aber dennoch distinkte Lexikoneinträge zugeschrieben werden.

Vielleicht hätte Baeskow sich besser eines konstruktionsbasierten Rahmens bedient, der eine stärkere Konzentration auf originär morphologische Fragestellungen ermöglichen würde. In jedem Fall lohnt es sich aber, in Baeskows Arbeit zu schmökern, die sich durch argumentative Konsistenz, stilistische Homogenität und optische Perfektion auszeichnet.

Martin Neef

Köln (neef@uni-koeln.de)

Literatur

- Aronoff, Mark (1976). *Word Formation in Generative Grammar*. Cambridge: MIT Press.
 Dowty, David R. (1991). Thematic Proto-Roles and Argument Selection. *Language* 67: 547–619.
 Engelberg, Stefan (2000). *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. Tübingen: Niemeyer.
 Lieber, Rochelle (1981). *On the Organization of the Lexicon*. Bloomington: IULC.

Jasone Cenoz, Britta Hufeisen & Ulrike Jessner (eds.): *Cross-Linguistic Influence in Third Language Acquisition: Psycholinguistic Perspectives*. Cleveland: *Multilingual Matters 2002* (= *Bilingual Education and Bilingualism* 31). V + 197 Seiten.

GUIDO OEBEL

Jeder der zehn Einzelbeiträge in diesem Sammelband stellt psycholinguistische Forschungsergebnisse zu Studien wechselseitig bedingter L1- bzw. L2-Einflüsse beim Drittspracherwerb (L3) vor. Dabei erweist sich m. E. die Vielfalt der Einzelbeiträge einerseits als dessen Stärke, andererseits als dessen wenngleich geringfügige Schwäche, da die in sich zwar schlüssigen Ergebnisse der Einzelstudien ob bzw. trotz ihrer Bedeutung ein wenig zu sehr an der Oberfläche bleiben.

Im ersten Beitrag geht Jasone Cenoz dem Transferphänomen baskischer Grundschüler mit Spanisch bzw. Baskisch als Mutter- bzw. Zweitsprache beim L3-Erwerb des Englischen unter den Aspekten Lerneralter, L2-Status und Sprachdistanz nach. Ihr zufolge tendierten die Probanden mit L1 Baskisch zu einem überproportional noch stärkeren Gebrauch von Spanisch als Ausgangssprache – als ihre Mitschüler mit Spanisch als L1 – bei der englischen L3-Wortschöpfung.

Björn Hammarberg widmet sich in seinem Beitrag der Rolle von L1 und L2 bei L3-Produktion und -Erwerb. Dabei beschreibt er die unter-

schiedlichen Funktionen von L1 (Englisch) und L2 (Deutsch) beim Aktivierungsprozess von L3 (Schwedisch), indem er die pragmatischen Funktionen von Sprachenwechsel („language shifts“) bei mündlicher Sprachproduktion untersucht.

Gessica De Angelis und Larry Selinker beschreiben lernersprachliche Transfers bei der Sprachproduktion zweier mehrsprachiger Erwachsener, d. h. den Einfluss einer anderen als der Muttersprache auf eine andere eben solche. Die beiden Autoren untersuchen, inwieweit sich im konkreten Fall die Prinzipien der Theorie vom Sprachtransfer durchgängig bestätigen, auch wenn sich diese auf lediglich zwei beteiligte Sprachen gründen.

In seinem Beitrag zu lexikalischem Transfer bei L3-Produktion analysiert Håkan Ringbom die Übersetzungen englischer Wörter von schwedischen bzw. finnischen Sprachschülern mit Englisch als L3, wobei er zwischen Form- und Bedeutungstransfer unterscheidet. Seine Studie bestätigt den Autor in seiner Annahme, dass L1 und L2 unterschiedliche Rollen bei diesen beiden Transfertypen spielen.

Jean-Marc Dewaele unternimmt den Versuch, Grosjeans Modell der Sprachmodi auf die L3-Produktion zu übertragen. Seine Probanden sind dreisprachige Universitätsstudenten, deren Sprachlernverhalten er anhand der Parameter Umfang formalen Unterrichts, L2- bzw. L3-Status als Lernersprache und jeweilige Sprachfrequenz außerhalb des Unterrichts untersucht.

Sowohl Peter Ecker als auch Anne Herwig erörtern in ihren Einzelbeiträgen Aspekte des mentalen Lexikons. Beiden ist gemeinsam, dass sie Übersetzungskorpora analysieren, um Aufschlüsse über die Organisation des mehrsprachigen mentalen Lexikons zu erhalten.

Martha Gibson, Gary Libben und Mitherausgeberin Britta Hufeisen stellen Ergebnisse ihrer L3-Studie zu erwachsenen DaF-Lernern und deren durch L1 bzw. L2 geförderte Produktivität von Präpositionalverben im Deutschen vor. Überraschenderweise stützen diese Ergebnisse bei weitem nicht die Schlussfolgerungen ähnlicher Studien (Cenoz & Valencia 1994; Lasagabaster 1997), wonach eine L3 nahe Mutter- bzw. Zweitsprache bei deren Erlernen förderlich sei.

Robert Fouser und Eric Kellermann gehen in ihren Einzelbeiträgen über die lexikalische Ebene hinaus; Fouser analysiert das Verhältnis zwischen Japanisch und Koreanisch als L2 bzw. L3 unter pragmatischen und soziolinguistischen Aspekten kommunikativer Kompetenz. Kellermann zeigt neue Forschungsrichtungen für die Durchführung von Studien zu wechselseitig sprachbedingten („cross-linguistic“) Aspekten beim Fremdsprachenlernen auf. Als neue L3-Forschungsgebiete empfiehlt er die Analyse von Erzählungen (vgl. Oebel: im Druck) hinsichtlich verwendeter Begriffsvorstellungen für Bewegungsarten, von Metaphern zum

Ausdruck von Emotionen sowie die ausgangssprachliche Übertragbarkeit non-verbaler Phänomene auf die jeweilige Zielsprache.

Den Autoren und ihren zehn Einzelbeiträgen gemeinsam ist, dass sie einen wertvollen Beitrag zur relativ jungen Disziplin des Drittspracherwerbs und dessen Konstituierung als eigenständiges Forschungsgebiet leisten. Jeder der Aufsätze konstituiert auf seine ihm eigene Art interdisziplinäre Schnittstellen zum Phänomen Mehrsprachigkeit, besonders Bilingualismus, zu Fremdspracherwerbstheorien, zur Sprachenpolitik, Psycholinguistik sowie Soziolinguistik und gewährt dem Leser aufschlussreiche Einsichten in die wechselseitigen Einflüsse der beteiligten Einzelsprachen beim Drittspracherwerb.

Guido Oebel

Saga, Japan (oebel@cc.saga-u.ac.jp)

Literatur

Cenoz, Jasone & José Valencia (1994). Additive trilingualism: Evidence from the Basque Country. *Applied Psycholinguistics* 15: 197–209.

Lasagabaster, David (1997). *Creatividad y conciencia metalingüística: Incidencia en el aprendizaje del inglés como L3*. Leioa: Euskal Herriko Unibertsitatea.

Oebel, Guido (im Druck). L1- bzw. L2-(Englisch)-Interferenzfehler japanischer DaF-Lerner. Fehleranalyse von „Dornröschen“-Nacherzählungen. *Deutsch als Fremdsprache*, 4/2000.

Philip Herdina & Ulrike Jessner: *A Dynamic Model of Multilingualism. Perspectives of Change in Psycholinguistics*. Clevedon: Cromwell Press 2002 (= *Multilingual Matters* 121). X + 182 Seiten.

GUIDO OEBEL

Philip Herdina und Ulrike Jessner schließen mit ihrem Buch m. E. nachhaltig eine Lücke im Forschungsbereich Mehrsprachigkeit, indem sie systemtheoretische Ansätze exemplarisch auf Entwicklungen im Multilingualismus anwenden. Im Anschluss an das Einführungskapitel verschafft Kapitel 2 („Stages in Research on Multilingualism“) einen Überblick über den Forschungsstand bei Bilingualismus bzw. Fremdspracherwerb (FLL). Kapitel 3 („Transfer Reconsidered“) geht zunächst näher auf den Forschungsgegenstand Transfer im Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit ein, im weiteren Verlauf des Kapitels entwickeln Herdina und Jessner Arbeitshypothesen zum Transferphänomen. In Kapitel 4 („Universal Grammar Reviewed“) überprüfen die beiden Autoren Theorien aus der Universalgrammatik (UG), die bislang die Forschung in den Bereichen Spracherwerb und Mehrsprachigkeit beherrschen, auf ihre

Anwendungseignung, zeigen Unzulänglichkeiten der Methode (UG Paradoxon) auf und bieten Verbesserungsvorschläge an. Von dort gelingt den Autoren die schlüssige Überleitung zu Kapitel 5 („Multilingual Proficiency Reassessed“), das sich ausführlich mit den Charakteristika von Mehrsprachigkeit beschäftigt und Bewertungen aktueller Forschungsergebnisse liefert. Insbesondere die jüngeren Resultate im Bereich des Drittspracherwerbs (TLA) werden u. a. unter soziolinguistischen und psycholinguistischen Aspekten kritisch analysiert und als Indikator für die Notwendigkeit einer Neuformulierung des bestehenden Multilingualismusmodells bewertet. Während Herdina und Jessner in den ersten fünf Kapiteln analytisch-induktiv vorgehen, argumentieren sie in der zweiten Hälfte ihres Buches deduktiv, um ihr neues Mehrsprachigkeitsmodell auf Annahmen und Hypothesen hin zu verifizieren, die sie in den ersten Kapiteln formuliert haben.

Die Kapitel 6 („A Dynamic Model of Multilingualism Developed“) und 7 („A Dynamic Model of Multilingualism Analysed“) repräsentieren zweifellos den Hauptteil des Buches, in denen Herdina und Jessner ihr dynamisches Mehrsprachigkeitsmodell (DMM) entwickeln und analysieren. Während Kapitel 6 Ansätze dynamischer Systeme vorstellt und deren Rolle bei der Entwicklung von DMM eruiert, werden in Kapitel 7 individuelle Faktoren des Modells untersucht und Beispiele für dessen Multilingualismus-Relevanz herausgestellt. In Kapitel 8 („Holism Defended: A Systems Interpretation“) gehen die Autoren der Frage nach, inwieweit der holistische Ansatz auf ihr DMM angewendet werden kann. Dabei entkräften sie einerseits eine ausschließlich modulare Betrachtung von Sprachkompetenz, andererseits stellen sie einen Vergleich ihres DMM mit den „wholistischen“ Bilingualismuskonzepten Grosjeans (1985; 1998) und Cooks (1993) an. Herdina und Jessner zufolge unterscheidet sich DMM grundlegend von diesen „wholistischen“ Annahmen und sie schlussfolgern, DMM sei im Wesentlichen ein holistischer Ansatz. Das Schlusskapitel 9 („Limitations, Conclusions and Outlook“) thematisiert theoretische Fragen von DMM und gibt Anregungen für zukünftige Forschungsinhalte sowie für deren Anwendung im Bereich multilingualer Bildung.

Herdina und Jessner muss konzediert werden, die ersten drei ihrer erklärten DMM-Ziele (1. „eine Brücke zu schlagen zwischen Zweitspracherwerb und Mehrsprachigkeitsforschung“, 2. „eine eigenständige Tri- und Multilingualismus-Forschung zu fordern, die über die der L2-Forschung hinausgehen“, 3. „die bislang unilaterale Ausrichtung der Mehrsprachigkeitsforschung zugunsten eines autonomen Multilingualismusmodells aufzugeben“) (S. 86–87) stringent zu formulieren und den Leser von der Sinnhaftigkeit ihres Modells zu überzeugen. Hingegen ist es m. E. zu früh, die Relevanz der DMM-Ziele, 4. („ein wissenschaftliches

Messinstrument zur Prognostizierung multilingualer Entwicklung zu schaffen“) (ebd.) und 5. („eine Multilingualismustheorie mit größerem Erklärungsvermögen zu entwickeln“) (ebd.) für die Praxis empirischer Forschung zu beurteilen. Solange DMM nicht den Beweis seiner wissenschaftlichen Praxisrelevanz erbringt, wird es die traditionelle Psycholinguistikforschung nicht verdrängen, aber auf jeden Fall wertvolle Beiträge bei der Neubewertung von Forschungsergebnissen und deren Relativierung innerhalb eines dynamischen Multilingualismuskonzepts leisten.

Herdinas und *Jessners* Buch ist ohne Einschränkung jedem zu empfehlen, der an der Thematik (Fremd-)Spracherwerb und Mehrsprachigkeit interessiert ist.

Guido Oebel

Saga, Japan (oebel@cc.saga-u.ac.jp)

Literatur

Cook, Vivian (1993). *Linguistics and Second Language Acquisition*. London: McMillan.

Grosjean, François (1995). The bilingual as a competent but specific speaker-hearer. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 6: 467–477.

Grosjean, François (1998). Studying bilinguals: Methodological and conceptual issues. *Bilingualism: Language and Cognition* 1: 131–149.

Eithne B. Carlin & Jacques Arends (eds.): *Atlas of the Languages of Suriname*. Leiden: KITLV Press 2002. XXII + 345 Seiten.

INGO PLAG

Although comparatively small in territory, Suriname, one of the three ‚Guyanas‘ on the Caribbean Coast of South America, has a lot to offer for linguists. It is the home of more than 20 different languages, a heritage of the migration of people from the Amazon, from Africa, China, India, Java and Europe. Suriname’s creole languages, above all Saramaccan and Sranan, have featured prominently in discussions of creole origins at least since Bickerton’s *Roots of Language* (1981), which has sparked off heated debates about the nature of creolization and the role of Universal Grammar (or the ‚bioprogram‘) in this process.

Carlin and Arends’ *Atlas of the Languages of Suriname* is not a linguistic atlas in the established sense of the term but rather a collection of articles on various aspects of the different languages spoken in this country. The book is effectively divided into three parts, each focusing on a particular group of people and languages (Amazonian, creole and Eurasian languages). The individual chapters deal with socio-historical,

socio-cultural and/or structural aspects of the language(s) under discussion.

Part 1 (on Amazonian languages) consists of one article with a chronicle of the native population of the Guyanas (by Eithine Carlin and Karin Boven), followed by two more strictly linguistically-oriented articles on the Cariban languages (by Eithine Carlin) and on Arawak (by Marie-France Patte), which provide useful overviews of the structural features of these languages.

Part 2 (on Suriname's creole languages) contains four articles by some of the leading experts in these languages. The first two papers, by Jacques Arends and Norval Smith, summarize what is known about the social and linguistic history of the Surinamese creoles, respectively, while the third contribution, by Adrienne Bruyn, presents a survey of the structure of the three major varieties, Ndjuka, Saramaccan and Sranan. Part 2 ends with a second article by Arends in which he discusses the significance of early documents for the study of creole languages. This is also a welcome contribution, since, apart from the extinct Negerhollands of the Virgin Islands, the Surinamese creoles are the only creole languages for which extensive early documentation is available.

Part 3 starts off with a chapter by Christa de Kleine on socio-linguistic and structural aspects of Surinamese Dutch, followed by Paul Fat's description of Keija, a Chinese Language in Suriname. Theo Damsteegt's paper deals with the little-known immigrant koiné Sarnami, which originated in the Indic languages brought to Suriname by indentured laborers from Northern India. The last chapter by Clare Wolfowitz deals with Javanese speech styles in Suriname. This is an interesting topic because the Surinamese Javanese community lacks the kind of social differences that are a prerequisite for the complex system of socially determined speech styles which characterizes Indonesian Javanese.

All chapters are well-written and deal with intriguing phenomena. The presentations are illustrated with a large number of (often historical) maps, figures and photos. Some of the maps are without a legend, however, which is a pity especially for a book which carries the term 'atlas' in its title. Apart from being a useful reference book, this volume is fascinating to read for all those interested in language development in the New World, in particular the socio-linguistic, cultural and structural-linguistic consequences of long-term migration and intensive language contact.

Ingo Plag

Siegen (plag@anglistik.uni-siegen.de)

Reference

Bickerton, Derek (1981). *Roots of Language*. Ann Arbor: Karoma.